

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen.
 Preis 3 Pf. vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark,
 wöchentlich 25 Pf. Einzelne Exemplare 5 Pf.
 Postabonnement pro Quartal 3 Mark.
 (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die englische Wahlreform.

Das Oberhaus in London widerspricht sich der neuesten Reform, welche das Stimmrecht auf weitere zwei Millionen Engländer ausdehnen soll. Eine solche Wahlreform ist beschreiben genug, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Wähler zum Unterhaus in England, Schottland und Irland zusammen 2 800 000 nicht übersteigt. Allein die Zahl der Kandidaten und ultrakonservativen Großgrundbesitzer des Oberhauses haben sich von jeher auch der geistlichen Wahlreform widersetzt, so lange sie konnten und immer nur der äußersten Nothwendigkeit nachgegeben. In der Wahlreform ist es auch bis heute noch nicht gelungen, aus dem Wahlrecht jenen schreienden Mißbrauch der Vorworte, „faulen Flecken“ (rotten boroughs) zu beseitigen. Wahlrecht wurde an Städte und Flecken geknüpft, die nun Städte und Flecken sehr verschieden entwickelt sind, so kommt es vor, daß heute ein zurückgebliebener Flecken mehr als ein großes und blühendes Wahlrecht hat, wie eine große und blühende Wahlrecht hat ein zurückgebliebener Flecken. Auf dem Lande muß der zu wählende Abgeordnete ein Einkommen von 600 Pfund (12 000 M.), in den Städten von 300 Pfund (6000 M.) haben. Das sind nur die Anforderungen an die Kandidaten im englischen Wahlrecht, und sowohl die grundbesitzende Aristokratie, wie die Bourgeoisie fühlen sich hinter diesen Privilegien sicher und wohl verankert. Die Garnmächtigkeit, mit der die mittelalterlichen Privilegien verteidigt worden sind, ist schon in gefährliche Krisen geführt; wir erinnern an die Zeit um 1817 und an die Chartistenbewegung der dreißiger Jahre. Die Chartisten hatten einen großen Versuch gemacht, die öffentliche Meinung zu gewinnen und durch den Druck derselben das Parlament zur Veranlassung einer durchgreifenden Wahlreform zu veranlassen. Eine große Petition, die sie im Jahre 1839 dem Parlament unterbreiteten und die im Jahre 1839 dem Parlament vorgelesen wurde, wurde dem Parlament auf Wagen vorgebracht. Dennoch verhielt sich das Parlament abweisend und beschwor durch seine Garnmächtigkeit über England eine von blutigen Katastrophen heraus.

Indessen rächte sich dies Verhalten an den herrschenden Grundbesitzer und der industriellen Bourgeoisie mußte zu heftigen Kämpfen führen. Die liberalen Whigs mußten, wie unangenehm den konservativen Tories die geringste Erweiterung der politischen Vollrechte vor; Whigs machten sich daher ab und zu das Vergnügen, die Tories ins Leben zu rufen, um die Tories zu schwächen. Umgekehrt mußten die Tories gar wohl, wenn den industriellen Liberalen eine leidliche Fabrikation höchst lästigen vorzüglichen Fabriken-Inspektoren und beschränkten die Ausnutzung der Frauen und der Kinder. Diesen Reibungen der zwei großen Interessenten haben die meisten Fortschritte in der wirtschaftlichen und politischen Gesetzgebung Englands ihr Dasein zu danken.

Dieser Zustand mag sonst Alles sein, nur kein gesunder Zustand. Wenn die Fortschritte in der politischen und wirtschaftlichen Ausbildung der Zustände und Institutionen des Landes auf diese beiden zweifelhaften Faktoren angewiesen sind, dann kann nicht viel Gutes kommen. Darum ist es so viel gerühmt und ausgeprägten englischen Lebens die eigentliche Vollmasse von der politischen Rechten ausgeschlossen geblieben und die gepriesenen Rechte und Freiheiten sind zum großen Teil ein Privilegium für die beiden herrschenden Klassen. Die Arbeiter in ihrer ungeheuren Anzahl nur eine Staffage für die Herrschaft streitenden Parteien, die sich in der Regierung abzulösen pflegen, die aber im allgemeinen denselben Prinzipien regieren und die immer abtreten mit dem Bewußtsein, dem Lande Nichts genutzt zu haben.

Das ist ein unheilvoller Zustand, der dann anders werden wird, wenn die englischen Arbeiter wieder Politik treiben und zwar selbstständige Politik, wozu die Minister in die Volkversammlungen zu kommen oder Tischreden halten brauchen, womit man bisher den Arbeitern ihre politische Selbstständigkeit abgeschmeichelt hat. Leider scheint es, als seien die englischen Arbeiter noch ein gut Stück davon entfernt, selbstständige Arbeiter zu werden.

stimmten Jolls auf Grund der siamesischen Accisegeetze in Siam eingeführt werden.

Als hauptsächlichster Grund dieser Konvention wird geltend gemacht, daß es sich darum handle, der in der siamesischen Bevölkerung überhandnehmenden Trunksucht Einhalt zu thun, bezw. eine amtliche Beaufsichtigung der Einfuhr und des Verkaufes geistiger Getränke herbeizuführen, so daß insbesondere kein „gesundheitsschädliches“ derartiges Getränk zum Konsum gelangen könne, wie es in den letzten Jahren besonders von China aus importirt worden sei. Durch den uneingeschränkten Genuß geistiger Getränke sei die Kaufkraft des Landes geschwächt worden. Es sei daher — so meint die deutsche Reichsregierung — die Annahme nicht ungerechtfertigt, daß die „Regierung“ des Brantweinengenußes in Siam, die Kaufkraft der Bevölkerung stärken und auch dem deutschen Handel zum Vortheil gereichen werde.

An weiteren wichtigen Bestimmungen enthält die Konvention folgende:

Die Untersuchung von geistigen Getränken (Brantwein, Bier oder Wein), welche von Deutschen in das Königreich Siam eingeführt werden, soll durch europäische, von den siamesischen Behörden zu ernennende Beamte und eine gleiche Anzahl seitens des deutschen Konsuls zu ernennender Sachverständigen vorgenommen werden. Im Falle von Meinungsverschiedenheit werden die beiden Theile eine dritte Person zum Schiedsrichter wählen.

Die siamesische Regierung ist befugt, die Einfuhr geistiger Getränke (Brantwein, Bier oder Wein) jeder Art seitens Deutscher zu verbieten, wenn solche Artikel auf Grund einer stattgehabten Untersuchung als gesundheitsschädlich anzusehen sind. In solchen Fällen soll die siamesische Regierung die Importeure, Konsumtäre oder Empfänger solcher Artikel aufordern, dieselben innerhalb einer Frist von drei Monaten, von dem Tage der Befichtigung an gerechnet, wieder auszuführen. Wenn dies nicht geschieht, so ist die siamesische Regierung befugt, diese Artikel mit Beschlagnahme zu belegen und zu vernichten, jedoch mit der Maßgabe, daß die genannte Regierung in allen diesen Fällen verpflichtet ist, jede etwa schon auf solche Artikel bezahlte Abgabe zurückzuerstatten.

Die siamesische Regierung verpflichtet sich alle nothwendigen Maßnahmen zu treffen, um den Verkauf geistiger Getränke (Brantwein, Bier oder Wein), welche in Siam fabrizirt sind und gesundheitsschädlich sein können, zu untersagen und zu verbieten. Deutsche, welche in Siam geistige Getränke (Brantwein, Bier oder Wein) im Detail verkaufen wollen, müssen sich zu dem Ende mit einer besonderen Erlaubniß (Lizenz) versehen, welche von der siamesischen Regierung erteilt und nicht ohne triftigen Grund verweigert werden wird. Die siamesische Regierung verpflichtet sich, den Detailverkauf geistiger Getränke fremden Ursprungs, wenn dieselben nicht als gesundheitsschädlich befunden worden sind, auf keine Weise zu hindern. Deutsche sollen zu jeder Zeit bezüglich der Einfuhr und des Verkaufes geistiger Getränke (Brantwein, Bier oder Wein) in Siam, sowie in Betreff der von der siamesischen Regierung zu erteilenden Erlaubniß zum Detailverkauf dieser Artikel dieselben Rechte und Vorrechte, wie die siamesischen Unterthanen oder nach ihrer Wahl, wie die Unterthanen oder Angehörigen der meistbegünstigten Nation genießen.

Dieses die wichtigsten Bestimmungen der Konvention. Eine Bestimmung darüber, was als „gesundheitsschädliches“ geistiges Getränk anzusehen ist, fehlt gänzlich.

Wenn schon bei uns in Deutschland es möglich ist, die Bevölkerung mit dem elendesten Fusel und dem erbärmlichsten Bier und Wein zu vergiften, wie mag dann erst die siamesische Bevölkerung von unsern Exporteuren bedient werden!

Nach unserem Dafürhalten bieten die zitierten Bestimmungen nicht die geringste Garantie dafür, daß der Trunksucht unter der siamesischen Bevölkerung Abbruch geschieht; im Gegenteil, der „ungehinderte Detailverkauf“ wird jener Leidenschaft Vorschub leisten. Der ganze Unterschied wird dann der sein, daß die Siamesen statt des chinesischen den preussischen Fusel trinken. Ueber diese Aussicht soll die Sprit fabrizierende preussische Junkerschaft sehr erfreut sein.

Das nennt man „legitimer Handel mit geistigen Getränken.“

Politische Uebersicht.

Mit drei Monaten Gefängniß wurde ein Uebergriff des Bürgermeisters von Marienburg, eines Dr. Peuler, von der Strafkammer des Elbinger Landgerichtes geahndet. Derselbe hatte vor nicht langer Zeit in einer Nacht zwei Bürger, den Restaurateur S. und den Goldarbeiter B., dortselbst widerrechtlich verhaften lassen. In den kleinen Städten kommen sich diese Herren von der Polizei ungefähr wie Halb-götter vor. Es ist gut, wenn sie recht dorthin erinnert werden, daß auch sie unter dem Gesetze stehen.

Bei der Stichwahl zum Landtage wurde in Stuttgart Rechtsanwalt Tafel (Volkspartei) mit 1100 Stimmen gewählt, der Gegenkandidat Wächter (konservativ) erhielt 323 Stimmen. Das Telegramm, welches obige Nachricht bringt, fügt hinzu, daß die Sozialisten in großer Zahl für Tafel gestimmt hätten.

Wenn zwei sich streiten, kommt die Wahrheit an den Tag, sagt ein altes Sprichwort, das sich jetzt wieder in Desterreich bewahrheitet. Die „Deutsche Wochenschrift“ schreibt: „Seitdem Freiherr von Bogelgang begonnen hat, Zusammenstellungen über die Lohnverhältnisse in den Fabriken liberaler Abgeordneter und Parteimänner zu veröffentlichen, haben eben-so die Industriellen sich bemüht, Daten über die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter auf den Gütern der Feudalherren zusammenzutragen: der Beweis sollte geliefert werden, daß die

agrarischen Löhne noch viel erbärmlicher sind, wie in den Fabriken. Dieser Nachweis ist vollständig gelungen. Die Beispiele solcher Hungerlöhne auf den Gütern des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Taaffe geben sehr viel zu denken. Zur Vergleichung mögen hier einige landwirtschaftliche Löhne aus Böhmen (von den Fürst Karl Schwarzenberg'schen Meierhöfen Wörlik und Simelitz) mitgetheilt werden, welche vor kurzem der Montanistische Verein in Pilsen verzeichnet hat. Sie betragen:

	Mark
1 Weib per Tag	0,40 bis —
1 „ bei Ruderrübenpflege	0,48 „ 0,60
1 „ im Sommer	0,50 „ 0,60
1 Mann	0,60 „ 0,70
1 Ausbilsförscht beim Bezug	— „ 0,60
1 Weib bei der Dreschmaschine im Herbst	— „ 0,70
1 Weib bei der Dreschmaschine im Winter	— „ 0,60

Ebenso betragen nach der gleichen Quelle auf der Graf Taaffe'schen Domäne Glitschau die Löhne:

	Mark
1 Weib durch 11 Monate täglich	0,40
1 „ 1 „	0,48
1 Mann 11 „	0,48
1 „ 1 „	0,56 bis 0,80
1 Arbeiter in der Spiritusfabrik täglich	0,84
1 Werführer täglich	2,00

Dieses ergibt sich denn doch, so schließt die von uns bereits erwähnte Denkschrift des Industrieklub, daß die an vielen Orten des inneren Böhmens vorkommenden landwirtschaftlichen Löhne von 50 bis 60 Pfg. sich mit dem Lohne der Weberinnen in Reichenberg von 1,20 bis 1,60 M. noch lange nicht messen können. Diese Entdeckungsfahrten der Agrarier in den Fabriken und die Industriellen auf den Gütern der Großgrundbesitzer haben jedenfalls ihr Gutes.

Aus Wien wird die Verhaftung von 26 Arbeitern in einem Gasthause zu Fünfhaus gemeldet. Es war zur Kenntniß der Polizeibehörde gelangt, daß allwöchentlich am Samstag in dem bezeichneten Gasthause gebetliche Zusammenkünfte stattfinden, an denen hauptsächlich gewesene Mitglieder des Arbeitervereins „Slovon“ theilnahmen. Am letzten Samstag um halb 11 Uhr Nachts begab sich ein Polizeirath in Begleitung mehrerer Detektiven in das Versammlungsort und in das Polizeigefangenhaus gebracht. Unter den Verhafteten, die ihrem Stande nach zum Theil Tischler- und Schneidergeschäften sind, befindet sich ein Deutscher, die Anderen sind durchweg Czechen. Gegen einen der Verhafteten wird die Anklage wegen Aufreizung gegen die Behörden erhoben werden. — Und die anderen?

Die letzten Dynamitexplosionen in London (Scotland-Yard und St. Jones's Square) sind nach dem Urtheile der zum Bericht aufgeförderten Sachverständigen, der Obersten Ford und Mahendie als eine Fortsetzung der früheren Attentate auf den Eisenbahnstationen zu betrachten. Die Sachverständigen glauben aber nicht, daß eine Beschränkung des Handels mit Sprengstoffen, die von mancher Seite beabsichtigt wurde, derartige Vorkommnisse unmöglich machen und den Nachtheil aufwiegen würde, welche die Beschränkung eines wichtigen Industriezweiges für ein Land mit sich bringt.

Eine Zunahme der Choleraepidemie in Marseille ist in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag eingetreten. Es starben 25 Personen. In Toulon starben in derselben Zeit 10 Personen. Aus Aix sind keine neuen Erkrankungen gemeldet worden. Die Seuche scheint dort erloschen zu sein. — Alle Städte Europas suchen sich gegen die drohende Gefahr zu schützen. In Wien gab Professor Nothnagel eine Erklärung ab, die freilich nicht allzu tröstlich lautet. Nach derselben befördert weder die Luft noch die Verkehrswege und Verkehrsmittel das Weitergreifen der Cholera. Ein eigentliches Heilmittel gegen dieselbe existirt nicht; die beste Sicherung sei Reinlichkeit und der Gebrauch von Opium. Was Wien speziell betreffe, so sei es durch seine Hochquellenwasser gegen die Seuche gut geschützt. — Aus Bern wird ferner von Donnerstag telegraphirt: Der Bundesrath hat das Verlangen des Kantons Tessin, für alle Eingänge nach der Schweiz eine fünfjährige Quarantäne anzuordnen, abgelehnt. Die für die westlichen schweizer Bahnen und Kantone vorgestern beschlossenen Maßnahmen gegen die Cholera sind auf die ganze Schweiz ausgedehnt worden.

Ob das französische Nationalfest am 14. d. stattfinden wird, ist sehr zweifelhaft geworden. Man fürchtet, daß das Zusammenströmen so vieler Menschen in Paris eine Ausbreitung der in Südfrankreich herrschenden Cholera herbeiführen könnte. Deshalb hat die Regierung beschlossen, die für den 14. Juli in Aussicht genommene Truppenrevue fortfallen zu lassen und hat gleichzeitig den Municipalrath aufgefordert, in Erwägung zu ziehen, ob nicht dem Rathe der medizinischen Akademie Folge zu geben und die Feier des 14. Juli zu verschieben sei. Der Municipalrath wird hierüber in Berathung treten.

Ueber die Seidenindustrie in Oberitalien erhält die „Magd. Itz.“ einen Bericht aus Luino, in welchem es heißt: Die diesjährige Seidenernte ist nicht, wie in einzelnen deutschen Zeitungen berichtet worden ist, gering, sondern über einen Mittelertrag ausgefallen. Man sieht jetzt Alt und Jung mit den Kolons beschäftigt, und die Seidenspinnereien, welche sonst nur die Hälfte ihrer Fabrikräumlichkeiten benutzten, sind nun bis unter's Dach besetzt. So arbeiten z. B. in der Filatura (Spinnerei) in Berrignaga bei Luino, die gewöhnlich 400 Arbeiterinnen beschäftigt, seit 14 Tagen 800, wovon mindestens die Hälfte Mädchen bis zum Alter von 5 Jahren hinunter. Es klingt unglaublich, wenn wir Ihnen sagen, daß die kleinsten die gleiche Arbeitszeit haben wie die größeren und die Er-

Legitimer Handel mit geistigen Getränken.

zwischen dem deutschen Reiche und dem Königreich Siam Uebereinkunft, betr. den Handel mit geistigen Getränken getroffen worden. Danach sind Deutsche befugt, geistige Getränke (Brantwein, Wein und Bier) aus jedem Lande und unter jeder Flagge gegen Entrichtung eines be-

wachsenden, nämlich von 5-12 und von 2-7 Uhr. Je nach dem Alter verdienen diese armen Kinder 30-50 Cts. (24 bis 40 Pf.) täglich, und mehr als 1 Kr. (80 Pf.) erhalten selbst langjährige tüchtige Arbeiterinnen nicht. Einen betrübenderen Anblick giebt es nicht, als um 12 oder 8 Uhr diese halbverhungerten, abgematteten, kleinen Geschöpfe aus der Fabrikströmung zu sehen. Denken die reichen Damen auch wohl daran, wie viel Hunger und Thränen an ihren seidenen Kleidern haften? — Wir möchten hier lieber eine andere Frage stellen: Denken die Herren von der liberalen oder konservativen Presse wohl auch daran, daß sie mit solcher sentimentalen Phrasen den Lesern bloß Sand in die Augen streuen? Wenn die reichen Damen auch wissen, wie viel Thränen an ihren seidenen Kleidern und wie viel Thränen noch an ihren Spitzenschmuck hängen, das wird wenig ändern, höchstens hier und da zur Spendung eines Almosen bewegen. Die Beseitigung der Kinder- und Frauenarbeit, Schutzmaßregeln durch nationale und internationale Fabrikgesetzgebung, Feststellung eines Maximalarbeitstages, das sind Dinge, die helfen können, nicht aber jenes heuchlerische und weinerliche Mitleid.

Ein Mitglied der polnisch-sozialdemokratischen Partei Namens Franz Hefner in Jozierz ist nach einer Mittheilung der „Wes. Ztg.“ weil er sich der russischen Polizei verweigerte, von der geheimen Ueberleitung der Partei zum Tode verurtheilt und alsbald von undenkbarer Hand erschossen worden. Die Entschlossenheit und Schnelligkeit, sagt die „Zef. Ztg.“, mit welcher die Bluttat vollzogen wurde, und die Kaltblütigkeit, mit welcher sich das in Warschau erscheinende, geheim gedruckte Organ der Partei „Proletariat“ zu ihr bekennet, deuten auf eine starke Parteiorganisation hin.

Das Mormonenthum hat ein amerikanischer Schriftsteller die eiternde Wunde an dem blühenden Körper der Republik genannt; der allgemeine Unwille hat nun unlängst den Bundes Senat zur Annahme eines Gesetzes veranlaßt, welches die schärfsten Maßregeln gegen dieses heilige Unwesen in Vorschlag bringt. Während aber der Kongreß in dieser Weise vorangeht, erhalten die Mormonen andauernd starken Zutritt aus Europa. So brachte kürzlich das Schiff „Arizona“ 506 neubekehrte, „sonderbare Heilige“, die jetzt auf dem Wege nach dem Saltssee sind; vier Fünftel der Neubekehrten kamen aus Schweden und Norwegen, sie waren von 26 mormonischen Missionären begleitet, die zwei Jahre hindurch in Europa für die Kirche der Heiligen der „letzten Tage“ Propaganda gemacht hatten.

Heber das Niederwald-Attentat

bringen der „Hamb. Corr.“ und nach ihm das „Berl. Tagebl.“ einen Artikel im Sensationsstil, von dem wir unter aller Reserve Notiz nehmen:

Der vielbesprochene Plan des Niederwald-Attentats hat die Gemüther der Bewohner von Rüdelsheim und der Nachbarhaft in den letzten Tagen neuerdings ganz besonders lebhaft beschäftigt. Nach verbreiteter sich am Sonnabend das Gerücht, daß das Elberfelder Gericht mit einem der Verhafteten oben auf dem Niederwald weile, um dort an Ort und Stelle von jenem Mithchuldigen das Geständniß jenes furchtbaren Planes sich wiederholen zu lassen.

Der erste Staatsanwalt des Landgerichts in Elberfeld, Herr Lügeler, und der Landrichter, Herr Schäfer, in Begleitung eines Gerichtsschreibers, eines zugezogenen Geometers und des Gefangenen Rupsch (dieser unter Bedeckung eines Polizeimeisters aus Elberfeld), sowie mehrerer Sicherheitsbeamten, beschäftigten am Sonnabend und Sonntag den Ort der That am Denkmal und die Stelle hier unten bei Rüdelsheim, wo auf dem vorjährigen Festplatz nach jener kleine Explosion erfolgte, welche damals in dem Freudenlärm schier ungehört verhallte. Zugelassen zu diesen Ortsaufnahmen wurde selbstredend Niemand, in einem Umkreise von etwa 40 Metern war das Terrain jedesmal abgesperrt, und Niemand von den Besuchern des Denkmals, Keiner der Vorübergehenden mochte ahnen, bis in welche Details da ein Verbrechen aufgedeckt wurde, daß, wenn es nicht abgewendet worden wäre, die ganze zivilisierte Welt mit Entsetzen erfüllt haben würde.

Als der Plan gefaßt war, wurde Reinsdorf mit der Ausführung desselben beauftragt. Er hatte nach jeder Richtung hin Vorbereitungen zu treffen und insbesondere auch die ihm geeignet erscheinenden Leute aus dem vom Exekutivkomitee bezeichneten Persönlichkeiten auszuwählen. Nicht dem Denkmale galt der Anschlag — auf den Zug war er berechnet. Eine Mine mußte gelegt werden an einer Stelle möglichst nahe dem

Blage des Denkmals, am Wege, den der Zug zu passieren hatte, und doch weit genug ab, um, unbemerkt von der Menge, das Attentat vollführen zu können. Die Zubeitrafen der Festtheilnehmer sollten kaum verhallt, der kaiserliche Train sich kaum in Bewegung gesetzt haben, da sollte das Schreckliche sich vollziehen. Wer die That verüben sollte, überließ Reinsdorf, nachdem er selbst alle Vorbereitungen getroffen hatte, dem Loos. Der Schriftleger Rüdler und der Sattler Rupsch waren es, welchen die Aufgabe zufiel. Rupsch, welcher, wie gesagt, geständig ist, wurde später in Naumburg verhaftet und ist nun in Elberfeld inhaftiert. Ueberlistet von einem Beamten, hat derselbe alsbald ohne Umschweife vollends bekant. Zu beiden Seiten der Fahrstraße zum Niederwald laufen Fußwege her, und neben diesen, ebenfalls zu beiden Seiten, liegen übermauerte, weiter unten jedoch wieder freiliegende Gräben. Links und rechts von der Straße tritt der Wald bis dicht an die Gräben heran, den südlichen der Gräben hielten die Verbrecher zur Ausführung ihres Planes am geeignetsten.

Wie und wann sie es fertig gebracht haben, das Dynamit in diesen Gräben hineinzubekommen, wissen wir nicht; aber es ist einerlei: am Tage des Festes ward die Mine von Rupsch gelegt. Die etwa neun Meter lange Zündschnur führte, vom Bestrauch verdeckt, hinein in den Wald, wo Rüdler des Augenblicks harrte, sie zu entzünden. Und er entzündete sie auch Weiter und weiter glimmte der Faden, langsam, aber sicher. Minute um Minute verrann, erneueter Jubel dort oben verdrängte dem waldeinwärts fliehenden Rüdler, daß das Fest zu Ende sei. Doch was war das! Noch immer kein Knall! Weiter, immer weiter eilt Rüdler querbuschig hinab nach Rüdelsheim, um dort mit Rupsch zusammenzutreffen. Dort trifft bald darauf auch der Festzug ein, das Attentat ist mißglückt. In der Brust des Rupsch hat das letzte Fünkchen eines besseren Menschen den Sieg davon getragen; rasch wie der Blitz, daß nur Rüdler es nicht merkte, hat er die Zündschnur unter dem Gemölbe etwa zwei Meter ab von der Patrone entzwei geschnitten. Nun aber, nachdem der Plan also gescheitert, überkam ihn die Angst vor seinen Auftraggebern. Um den Schein des Verdachts von sich abzuwenden, half er am Nachmittag eifrig mit an den Vorbereitungen zu jenem Attentat an dem einem der Restaurationszelle. Die plausible Ursache aber, warum die Mine oben auf dem Berge nicht gesprungen war, war für die Anderen der Regen.

Son ungefähr stellt Rupsch selber den Fall dar. Rüdler bestreitet diese Darstellung, hingegen steht der Ortsbefund den Aussagen Rupsch's nicht im Wege. Und jedenfalls liegen die im Prozesse aufzuklärenden Zweifel nicht bei der Thatsache des Attentatsplanes selber, sondern bei der Thäterschaft u. s. w., denn die Thatsache selbst steht einfach schon deshalb fest, weil unter den Augen des Elberfelder Gerichts genau auf der von Rupsch bezeichneten Stelle etwa 12 bis 13 Pfund Dynamit aus dem Graben herausgeschafft wurden. Der Graben ist an dieser Stelle 3/4 Fuß tief und umwölbt mit einer Mauer, welche sammt dem darauffliegenden Erdreich ebenfalls noch 2/3 Fuß dick ist.

Rupsch, was noch erwähnt sein mag, ist in Breslau zu Hause. Rüdler lebte die letzte Zeit vor seiner Verhaftung in Elberfeld.

Gleichzeitig mit der Ortsaufnahme, über welche ein genauer Plan skizziert wurde, verband die Gerichtskommission das Verhör mehrerer Wirthe und sonstiger Personen hier, sowie in Altmannshausen und vielleicht noch anderwärts. Um 4 Uhr 45 Minuten gestern Nachmittag hat das Gericht sich nach Elberfeld zurückbegeben. Damit dürfte dann wohl die letzte, nachträglich nothwendig geworden Erhebung in dieser Untersuchungssache erfolgt sein; bisher war die Untersuchung noch nicht abgeschlossen.

Zokales.

* Mehr Licht und besseres Plaster. Für manchen unserer Leser dürfte es interessant sein, zu erfahren, daß es in Berlin noch Straßen giebt, wo auch noch nicht eine einzige Laterne ihr Licht leuchten läßt. Dies ist aber leider im hohen Norden Berlins ziemlich häufig der Fall. Nothwendig wäre die Erleuchtung, und wenn es auch nur durch Petroleumlampen geschähe, ganz besonders in dem Theil der Seestraße zwischen Blöyensee und Müllerstraße und auch am Südufer des Nordkanals, zumal jetzt im Sommer, wo Tausende ihre Erholung und ihr Vergnügen in der Jungfernhäide und im Roabiter Schützenhaus am herrlich gelegenen Blöyensee suchen. Um aber diese schlechten Wege nicht auch noch im Finstern gehen zu müssen, ist man genöthigt, sich zeitig auf den Heimweg zu

machen, da man schließlich Gefahr läuft, im Finstern von nicht seltenen Pennbrüdern angefallen zu werden. Im vergangenen Jahre mußte erst ein Droschkenfutcher mit seiner Fuhrwerk am Nordufer in den Kanal getrieben, ehe man Fahrstraße bis zum Bethesdastift erleuchtete. Ganz besonders gefährlich ist aber diese Nichterleuchtung im Winter, wenn Erdboden gefroren und man keine zehn Schritte weit kommen kann. Zu dieser egyptischen Finsternis, welche auch hier dramatisch umhüllt, kommt nun aber auch noch in der See, Trift- und Torfstraße ein Plaster, auf welchem man bei jedem Schritt Gefahr schwelgt, sich die Beine zu brechen, wenn man lieber vorzieht, durch dicken Schutt und Sand zu waten. der größten Angst sieht man hier den Leichenwagen auf spitzen Steinen fahren, denn jeden Augenblick kann man warten, daß das Gefährt umkippt und der Sarg mit Todten am Boden liegt. Im Interesse der Sicherheit ziemlich starken Verkehres in den genannten Straßen, da in Seestraße 3 Kirchhöfe liegen, ist also eine genügende Erleuchtung und eine Verbesserung des Pflasters dringend nothwendig.

B. N. Rächlicher Ueberfall. Als der Mechaniker Rob. Stalgerstr. 114, in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag dem Tanzlokal Hafenhaide 7a kam und nach Hause wollte, wurde er von einer Dime attackirt, welche ihn einem Taschentuche in das Gesicht schlug. Während R. dieses Angreifers erwachen wollte, stürzte der Lohbrenner Brunow, Brinzenstraße wohnend, auf ihn los, blendete indem er ihn eine Hand voll Schnupftabak in die Augen und brachte dann dem R. einen fürchterlichen Stich in den Genick bei, so daß er demüthig niedersank. Glücklicher war dieses hinterlistige Attentat von patrouillirenden Polizeimannschaften bemerkt worden, welche den Brunow arrestirten und den Gestochenen nach der Sanitätsstation in der Drahtstraße schafften. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde der schwer Verletzte nach Bethanien gebracht, wo er hoffentlich dem Tod entgehen wird. Der Ueberfall wurde von dem soeben dem Justizhause entlassenen Brunow aus Nothe ausgeführt, weil R. denselben wegen Diebstahls denunzirt hatte.

x. Ein weiblicher Valentin. Am 11. d. M., montags wurde in der Reichensbergerstr. 134 ein Milchmädchen im Augenblick betroffen, als sie das Maß, welches sie zu reinigen und das Quantum der vom Verkauf bestimmten damit vermehrte. Sie wurde bei der That von hinzu kommenden Personen ertappt und trotz ihres Flehens nach Bureau des 57. Polizei-Bezirks gebracht. Höfentlich wird exemplarische Strafe nicht ausbleiben.

a. Verschwundene Person. Die Schneiderin Müller aus Neustrelitz, welche früher in Berlin wohnte hat und daselbst noch Rundschaft für ihre Schneiderei hat, kam am 3. d. Mts. hierher, um ihre Rundschaft zu besuchen und logirte sich bei Verwandten in der Belle-Alliancestr. ein. Am 5. d. Mts. Vormittags begab Frau M. aus ihrem Logis auf Geschäftsgänge und wird von ihrem inzwischen hierher gekommenen Gatten und Anverwandten vermisst. Da Frau M. leicht zu Ohnmacht geneigt ist, so kann ihr irgendwo ein Unglück zugefallen sein. Die Vermißte ist 45 Jahre alt, klein und schwächlich, hat dunkles Haar, defekte Zähne; sie war bekleidet mit einem Baizekleid mit dunkel gestreiftem Besatz und sie trug sich eine kleine dunkelbraune Reisetasche. An Geld hat Frau M. etwa 50 Mark bei sich. Etwasige Rittschellen über die Vermißte sind an das hiesige Kriminal-Kommissariat zu richten, welches mit den Nachforschungen nach der in unerklärter Weise Verschwundenen beschäftigt ist.

B. In einem Bahnsunfall versuchte in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag der Rutscher L. in der Leipzigerstr. wohnhaft alles um sich befindliche zu zertreten. Drei starke Männer konnten nur mit Mühe den Rutscher übermächtigen. Dieser Anfall ist um so räthselhafter, als ein sehr besonnenen und solider Mann bekannt ist, der glückliches Familienleben führte und Vater dreier Kinder an denen er mit großer Liebe hängt. L. mußte in einem Anfall untergebracht werden.

— a. Eine nette Aufwärterin. Eine Frauensperson, die heutzutage von der Kriminalpolizei festgenommen worden, während den letzten Monaten wiederholte Diebstähle dadurch ausgeführt hat, daß sie sich als Aufwärterin engagiren ließ und nach Aufnahme die Herrschaft besaß und mit dem geklauten Gut sich entfernte. Sie wurde heute von einem jungen Manne dessen verheirathete Schwester im Monat Mai auf gleiche

Feuilleton.

Drei Gesellen.

Eine ernste Erzählung von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

Hurrah! so jubelte es, und einer schrie lustig: Nun können wir wieder von vorne anfangen. Unterstehe Dich, entgegnete Hold mit Ton und Blick eines Schulmeisters und den Köchselfel wie ein schlagfertiges Lineal schwingend. Doch hört weiter, Freunde. Wenn wir auch so lössale Schulden hatten, so fragen sie doch unser Kapital noch lange nicht auf, und noch verschidene und mannigfache Wünsche konnte ich befriedigen, und somit will ich denn Jedem sein Theil geben, wie er es verdient. Du Walberg, hast die Absicht, nach Spanien zu gehen und dort Dein Glück zu versuchen. Hier Dein Reisegeld. Dabei reichte er dem staunenden Walberg ein kleines ledernes Geldtäschchen. Tausend Francs stecken drinnen — sobald Du abreisen wirst, ist jetzt enthält es aber nur einen Schein über das Geld, welches ich für Dich bei der Sparrkassa deponirt habe, das jedoch nur gegen meine Quittung erhoben werden kann. Das merke Dir. — Du, mein theurer Sohn, mein lächelnder Luitger, hattest immer und ewig nur einen und denselben Wunsch — es war in der That langweilig — ein gutes Instrument. Ich habe Dir das für fünfzehnhundert Francs zum Verkauf ausgebotene Cello von Guarnieri gekauft und bezahlt. Hier mein Sohn, die Quittung, morgen kannst Du es eigenhändig in Empfang nehmen und eigenhändig und eigenbüchlich heimtragen.

Er reichte Luitger ein kleines Papier, welches dieser maschinenmäßig erfachte und anstarrte, da er vor freudigem Staunen und Ueberraschung kein Wort hervorbringen vermochte. Dafür sprach aber um so bededter sein Gesicht, das förmlich strahlte, wie auch der Blick, der wahrhaft gerührt auf den langen Hold ruhte.

Brächtige Mimik, jeder Zoll eine Fenella, rief Nemy in lustigem Uebermuth.

Still, herrliche Hold ihm zu. Jetzt kommt die Reihe an Dich und auch Du sollst Deine Strafe haben. Deine Reisefellen sind gepackt, sie befinden, Gott und Mozart wisse es, nur aus einem halboollen Nachtsack, dessen Hauptinhalt wohl Dein unbezahlter Frack, eine Wastrung und die obligaten Vatermörder bilden. Es soll aber nicht gesagt werden, daß wir unser Kind so ärmlich in das neue Leben hinausziehen lassen. Da, schau hin, Du Ungeheuer, staune und verstumme, schlage meinethwegen einen Triller, oder auch einen Purzelbaum.

Zugleich hatte er die Thür der Marterkammer, welche bisher so sorgfältig verschlossen geblieben, geöffnet, und auf einen großen schönen neuen Ledertoffer, der da zu sehen war, deutend, sprach er weiter:

Er ist gefüllt bis zum Deckel. Wie eine Mutter hab' ich für Dich gesorgt. Hier ist Deine Ausstattung, meine Tochter, gebrauche sie mit Gesundheit.

Nun war es an dem Sänger zu verstummen, und er brachte dies so gut zuwege, wie sein celloseliger Freund Luitger.

Jetzt zu Dir, Freund Dappel, rief nun Hold und recht schelmisch-lustig, indem er ein ziemlich großes Paket, in ein Tuch gehüllt, das er aus der Kammer geholt, auf seinen Bettdivan legte. Was Du vorhast, was Dein kleines Herzchen will, obgleich es sich anfänglich borstig dagegen sträubte, das wissen wir. Deshalb erhältst Du weder eine Geige von Guarnieri, noch einen Bogen von Stradivarius, die Amati des Seligen ist Dir doch sicher. Ja, meine Herren, schrie er nun laut auf, zugleich das Paket öffnend, das eine Menge neuer Kleidungsstücke barg. Das kleine borstige Ungethüm steht auf Freiersfüßen. Die Wittwe des Seligen sammt ihrer kostbaren Geige will er eheligen, und hier — verehere ich ihm denn nicht allein den neuen Hochzeitsfrack und die dazu nöthigen Inexpensibles sammt den Trägern und den Struppen, sondern sogar auch noch drei vollständige Freiers- und Bräutigams-Anzüge von allen Farben. Möge seine zukünftige schöne Hälfte, Madame Balanchard, ihn ihn der Ehe nicht mehr Farben schauen lassen.

Dappel-Balanchard hoch! Der selige Dappel hoch! So halte es lustig durcheinander, und der kleine Geiger mußte sich mit Händen und Füßen gegen die Umarmungen wehren, welche die weinseligen und überlustigen Kameraden ihm angebeihen lassen wollten.

Nun bin ich fertig, und mein Geld ist es auch, sagte nun Hold und setzte sich.

Doch Du? Ich, Kinder? Laßt Euch das keine Sorge sein. Was noch übrig blieb, reichte mir für unser Abschiedsmahl und einige Mozartsche Sonaten, die ich noch nicht besah. Dies und die Freude, die ich Euch gemacht, ist mein Antheil und ich bin zufrieden damit.

Das geht nicht an, das dulden wir nicht, so hallte es laut und tumultuarisch von allen Seiten.

Stille, in Koyebue's Namen! kreischte Hold im komischen Aufbrausen. Es bleibt dabei, wie ich es angeordnet, und daß sich Niemand unterstehe, an meinen Vergnügungen zu mädeln und zu stitteln; sie sind heilig, wie ein Testament. Ich bin der Aelteste von Euch und weiß so ziemlich, wie es um mich steht und wohin es geht. Ich erwarte nichts Außergewöhnliches mehr vom Leben und habe, was ich bedarf. Ihr aber seid noch jung, und die Hoffnung allein ist Euer Reichthum. Da muß der Vernünftige schon nachhelfen. Damit aber unsere gegenseitige Großmuth uns zum Schluß nicht etwa in eine unnöthige gerührte Stimmung versetze und alldieweil Ritternacht längt vorüber und es vollkommen Zeit ist, daß ein ehrlicher Musikante sich aufs Ohr legt, um zu pausiren, oder die beliebte Schmarzsonate zu exekutiren, rind da Alles auf dieser armen Welt zu Ende geht und zu Ende gehen muß, so wollen wir auch dem Spaß ein Ende machen und zuguterlegt den Rehrans blasen, tanzen und singen. Und daß es recht fröhlich klinge, Freunde, denn so wie jetzt kommen wir nimmermehr zusammen.

Dabei hatte er sein Piston genommen, und ohne Barm-

herzigkeit für die übrigen Schläfer der Mansarden begann aus Leibeskräften das Lied aus Raimunds „Alpenrosen“: „So leb denn wohl, du stilles Haus“, zu blasen und Rundgang durch die verschiedenen Mansarden und Wälmammern zu machen.

Voran ging Hold blasend und tanzend. Doch keine strenge bedurfte es seinerseits, um die allerkomischsten Hervorbringungen, sein Zustand war detart, daß er von der Natur und äußerst natürlich schwankte und tanzte. Neben ihm Luitger mit dem Licht in der Hand. Dann folgte Koyebue, der arme Frack und Dappel, sich ebenfalls einander haltend und mit den Aergernisschächeln in den Händen, folgten.

Als ob der Text eingetrüb gewesen wäre, sangen sie während Hold die einfache hübsche Weise auf seinem Instrumente so sentimental als möglich:

„So leb denn wohl, du stilles Haus, Betrüb zieht Nemy von dir aus! Und machst als Sänger er sein Glück, Denkt er gewiß an dich zurück!“

In Nemy's Marterkammer angekommen, der dunklen farde, welche der Sänger mit Gerhard bewohnt hatte, Hold sein Instrument von den Lippen, um diese dann wieder zur Hervorbringung der folgenden Strophe zu

„Hier sang und achte er wie toll Die Scalen durch in Dur und Moll, Hier fing er mit Erfolg schon an, Zu üben sich — als Don Juan.“

Unter dem lustigsten Jubel wurde der Refrain wiederholt und dann weiter marschirt. Durch alle Räume ging es und singend, lachend und jubelnd, und wieder in dem Zimmer, dem schiefen Salon, angekommen, intonirte mehr improvisirte Hold den Schlussvers:

„Und hat erjungen er sich Gold, Ein eigen Haus, dann wünscht ihm Hold: Er sei so glücklich immerdar, Als er in der Mansarde war!“

Recht lamentabel, doch gewiß auch in etwas schmerzlicher Weise diese Strophe von Nemy und den Freunden dann trennte man sich.

Von seinem alten lieben Jugendfreunde nahm Nemy Abschied. Obgleich auch er so lustig gewesen wie die anderen standen ihm doch in diesem Augenblicke die Thränen noch nicht ab, guten ehrlichen Augen. Er umarmte, küßte Nemy, und sprach er zu ihm:

„Leb' wohl, mein Nemy! Möge es Dir gut gehen fort, und Dir das Glück werden, auf das Du hoffst! Dann wird's nicht fehlen, Friedel, Du wirst es wohl Leb' wohl, alte treue Seele, und nochmals Dank für all Deine Liebe und Freundschaft, welche stets erwies.“

So entgegnete der Sänger und mit recht Jungem.

(Fortsetzung folgt.)

bestohlen und der welche ständig Aufwärter mehrere B. J. der mit sein um seine lich verwehlfenheit wesenheit Kämpflos Berliner verbreiten behaltung In dem t wohl behaltigen Abrechnung lich in bewegung Ragen getheils aus werden. Fall, wo ten allmä meisten De Die Tages nigt und ganz beson wogend, e einen wogend, e und vor d besuchte steta freun Diese Ritz Saumstich der Kapern nur ein g würdiges heit ihres nicht mehr der betre auf dem D bis das fre es ein Wä den Spynn schen die und in ein sie täglich Treppe, un tief durchd x. Der fähigkeit schwer belat uneres Per in der Mok sammen. armen Thie hatte, erholt war dem G Männer zu genährter de mußte, de Sollte es möglich sein gehen? R. Be b a u p t vor flage soll Weife außer wächter R n der Fußstie angebedenen ferner, daß

bestohlen wurde, beim Begegnen auf der Straße wiedererkannt und der Kriminalpolizei vorgeführt. Die Festgenommenen, welche Pauline Walsch heißt, gleicht in ihrem Aussehen vollständig der in zahlreichen veröffentlichten Fällen beschriebenen Aufwarterin. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die W. noch mehrere bisher nicht angezeigte Gelegenheitsdiebstähle verübt hat.

Wie es gemacht wird. Ein „kundiger Asphaltur“, der mit seiner Kunst hier in Berlin Bleibe zu gehen droht, braucht, um seine Geschicklichkeit in das rechte Licht zu setzen, ein ziemlich vermessliches Mittel. Derselbe benützt die momentane Abwesenheit der meisten Fuhrherren von Berlin, um für sein Asphaltkloster Propaganda zu machen. Der Central-Verein Berliner Fuhrunternehmer hat in Folge dessen ein Circular verbreiten lassen, in welchem vor Sammlern gewarnt wird, welche Listen kolportieren, durch die Unterschriften für Beibehaltung resp. Neuanlagen von Asphaltkloster gesucht werden. In dem von W. Langner und C. Beck unterzeichneten Circular wird behauptet, daß diese Unterschriften zur Folge eines „kundigen Asphalturs“ dienen sollen und wird vor der Unterschriftung resp. vor den Sammlern gewarnt, welche hauptsächlich in Abwesenheit der Fuhrherren die Frauen zur Unterschrift bewegen sollen.

Ein Muster treuer Mutterliebe. Hunde und Katzen gehören bekanntlich zu denjenigen Hausthieren, welche theils aus Liebhaberei, theils ihres Nutzens wegen gehalten werden. Dies letztere ist in einem Hause der Gartenstraße der Fall, wo mindestens ein halbes Duzend dieser Langgeschwänzten allnächtllich auf Raub ausgehen und zum Schrecken der meisten Hausbewohner eine regelrechte Katzenmusik veranstalten. Die Tagesstunden werden zu Bissen in der Nachbarschaft benutzt und thut sich hierin ein politisches Schmeicheleinlagen ganz besonders hervor. Entweder stolz über Dächer wandelnd und einen wahrhaft lähnen Sprung auf ein Fensterebrennend, oder auch manchmal durch die Hausthüre eintretend und vor dem geschlossenen Korridor sich mit Gefächeln meldend, besuchte sie fast täglich eine Familie im Nachbarhause, wo sie stets freundlich aufgenommen, geliebt und gefüttert wurde. Diese Katzen warf jetzt in ihrem Heim Junge. Da der betretende Hausvater aber ein ausgeprägter Kinderfeind ist, so wurden der Katzenmutter 3 Kästchen genommen und getödtet und ihr nur eins gelassen. Bis hierher ist an der Sache nichts Merkwürdiges. Jedoch Geduld! Die Katzenmutter, für die Sicherheit ihres letzten Sprößlings besorgt, traute nun ihrem Herrn nicht mehr und trug das Junge heimlich über die Dächer zu der betreffenden Menschenfamilie im Nachbarhause, legte es auf dem Dache nieder und miaute so kläglich und rührend, bis das Fenster geöffnet wurde. Mit ihrem Jungen (oder ob es ein Mädchen war, ist nicht konstatirt) im Mause führte sie den Sprung ins Zimmer aus, legte ihren Sprößling zu den Füßen der warmherzigen Zimmerbewohnerinnen nieder, schmeichelte bis sie sah, daß man sich des Kästchens annahm und in einem Körbchen weich bettete. Seit dieser Zeit kommt sie täglich mehrmals, theils über die Dächer, theils über die Treppe, um ihr Jungen zu säugen. — Liegt hier nicht ein tief durchdachter Plan zu Grunde?

Der Gerechte erbarnt sich seines Viehes. Die Gefühlslosigkeit resp. Korbheit, Hunde bei glühender Hitze an schwer beladene Wagen zu spannen, ist ein ewiger Mißstand unseres Verkehrslebens. So brach vorgestern wieder ein Hund in der Robrenstraße, nahe des Gendarmenmarkts erschöpft zusammen. Erst nach einer halben Stunde, nachdem man dem armen Thiere zu saufen gegeben und mit Wasser begossen hatte, erholte es sich nach und nach einigermaßen wieder. Es war dem Hunde nicht möglich, den Wagen, den kaum zwei Männer zu ziehen vermochten, fortzubewegen, so daß der Wagenführer den Hund ausspannen und einen Arbeiter annehmen mußte, der ihm bei dem Fortschaffen des Wagens behülfslich. Sollte es denn dem Thiereschutzverein so ganz und gar unmöglich sein, gegen ein derartiges Treiben mit Erfolg vorzugehen?

Gerichts-Zeitung.

Wegen Uebertretung hatte sich der Gärtner Wohlhaupt vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Angeklagte soll den Park vor dem Frankfurter Thor unbefugter wäcker Anebel. Der Angeklagte bestreitet den Park außerhalb der Fußsteige betreten zu haben, will überhaupt zu dem Zeugen angegebenen Zeit nicht im Park gewesen sein. Er behauptet ferner, daß der Wäcker nur deshalb ihn denunziert habe, weil

Wiedergefunden.)

Erzählung von W. S.
(Fortsetzung.)
Sollte es möglich sein? Hatte nicht der junge Schullehrer mehrmals gesagt, daß er nach Amerika wollte, hatte sich Angelegenheit gestern fast wie geistesabwesend gezeigt? War eine Verbindung zwischen den beiden Liebenden getroffen worden? Waren sie zusammen entflohen? Jetzt erwachte das mütterliche Gefühl, die große Liebe zu ihrem einzigen Kinde mächtig; die arme Frau machte sich und ihrem Manne die größten Vorwürfe, und selbst der Gedanke, daß sie es doch mit ihrem Kinde so gut gemeint habe, konnte ihr keinen Trost spenden. Frau Haberman wollte in ihrer Angst aufspringen, aber die Hände versagten den Dienst. So mochte sie wohl über eine Stunde gesessen und in sich hineingebriut haben, als sie auf den harten Kieswegen des Gartens eilige Schritte vernahm. Sie blühte empor. Ein leiser Schrei der Freude und der Bewunderung rang sich von ihrer Brust los. Dort ging ihre Tochter, Arm in Arm mit dem Schullehrer dem Hause zu. Langsam folgte die Mutter nach. Die Liebenden allwärts sehr mit sich beschäftigt, hatten den Freudenschrei der Mutter überhört.

Erst spät war Emil auf's Sopha gesunken, während Angelika die ihrer Mutter in kurzen Jügen das Vorkommniß mitgeteilt hatte, ihm mit einem kleinen Löffel den heißen Thee anbot.

Da Emil sich jetzt ungemein angegriffen fühlte, ging er zu Bett, welches die Frau sorgsam erst mit heißen Steinen erweicht hatte.

Der Ermattete sank in einen tiefen Schlaf.

Der Pfarrer hatte mit Fräulein Amanda den Wald durchsucht. Ueberall, wo ein Ruheplätzchen oder eine Aussicht war, hatte er dieselbe seine Begleiterin hin, da er hoffte, Emil dort zu finden. Er glaubte nämlich, daß Emil, als er fortgeritten war, bald zurück in seine Wohnung kommen würde. Doch Angelika erwiderte ihm, daß er sich irren würde. Unruhig hatte der Pfarrer die ersten Stunden der Nacht verbracht. Dann war er zum Wirthshaus am Uglei-See geeilt, und nun glaubte er seinen Bögling im Walde zu finden. Er kannte ja die besondere Vorliebe des Schullehrers für die Natur; an einen ernstlichen Unfall wollte er nicht glauben.

So war der Pfarrer mit Fräulein Amanda, welche immerwährend um ihren verlorenen Verlobten jammerte, in die Nähe am See umkreisen folle, — das Fräulein möge rechts herum, wolle links herum gehen, sobald sie sich nach einer guten Spezialstunde wieder treffen mußten.

So trennten sie sich. Der Pfarrer hörte plötzlich einen Schrei und sah das Fräulein zum Walde eilen; er ging so schnell als möglich hinterdrein, doch fand er Amanda nicht mehr.

er nicht — wie dies früher öfter der Fall gewesen — denselben mit Bier traktirt habe. Der Zeuge, Wäcker Anebel bleibt dabei, daß er den Angeklagten in der Nacht vom 19. zum 20. Mai nach 11 Uhr im Gebüsch gesehen habe. Präsident: „Was that der Angeklagte im Gebüsch?“ Zeuge: „Er stand hinter den Liebesbänken.“ Präsident: „Was, hinter den Liebesbänken?“ Zeuge: „Ja, hinter den Bänken wo Abends öfters Liebende sitzen.“ Präsident: „Was that der Angeklagte denn da?“ Zeuge: „Er machte Störung zwischen den Liebespaaren.“ (Heiterkeit bei den Zuhörern.) Präsident: „Wie konnten Sie denn den Angeklagten erkennen, es war doch dunkel?“ Zeuge: „Es war Mondschein.“ Präsident: „Es ist trotzdem oft schwer jemand richtig zu erkennen!“ Zeuge: „Ich kenne den Angeklagten von früher.“ Präsident: „Sie haben auch früher mit dem Angeklagten kein Bier getrunken?“ Zeuge: „Nein!“ — Der Staatsanwalt beantragte 1 M. oder 1 Tag Haft, das Schöffengericht erkannte dementsprechend.

Ein Krüppel im vollen Sinne des Wortes ist der Handelsmann Lehmann. Derselbe sollte sich wegen Uebertretung verantworten. Der Angeklagte, welcher in Folge seiner total verkrüppelten Füße kaum 2 1/2 Fuß hoch ist und sich nur sehr langsam, oft nur wie es schien mit Hilfe der Hände fortbewegen konnte — handelt mit Streichhölzern. Der Wirth des Hauses, Bellevuestr. 18, hatte — wie der Angeklagte behauptet — ihm erlaubt, sich in dem Vorgarten des Hauses, hart am Bürgersteige, aufzustellen, und zwar in der Nähe des eisernen Gitters, welches den Garten umgibt. Ein Schugmann beschränkt jedoch, daß der Angeklagte außerhalb des Gartens gestanden habe, so daß er zum Theil vor dem Gitter stand. Auch sei er trotz wiederholter Aufforderung nicht fortgegangen. Der Gerichtshof erkannte auf 6 Mark oder 2 Tage Haft.

Wann wird einmal die Zeit kommen, wo der Staat resp. die Gemeinden, sich dieser unglücklichen Menschenkinder mehr als wie heute annehmen? — Sollte es nicht möglich sein, diesen Armen einen Platz zu gewähren, den sie ausfüllen können? — Wird, oder werden die Verhältnisse solchen Mann nicht wieder zwingen, wieder und immer wieder gegen das Gesetz zu verstoßen? — Fast müssen wir dieses behaupten. „Sollte dieses aber der Fall sein, so wird — da solch ein Unglücklicher wohl kaum die Geldstrafe entrichten kann — derselbe ins Gefängnis gehen und da er als Krüppel wenig oder garnicht arbeiten kann, so wird — und dies muß auch dem Blödesten klar sein — der Staat, das heißt die Steuerzahler die Gerichts- und Gefängniskosten jedesmal zu bezahlen haben.“ — Das giebt zu denken. (L. R.)

Wegen Unfug, resp. wegen Störung mußte sich der Kaufmann Ruyter vor dem Schöffengericht verantworten. Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, einer jungen Dame den Weg vertreten und in aufdringlicher Weise seine Begleitung angeboten zu haben. — Als Zeugin erscheint die Beleidigte, Fräulein Haß. Präsi.: Erzählen Sie uns einmal den Vorgang! Zeugin: „Ich ging am 21. Mai Nachts durch die Mantelstraße, da sperrte mir der Angeklagte mit einem Kollegen den Bürgersteig, so daß ich auf den Straßenrand zurücktreten mußte. Der Angeklagte und sein Kollege folgten mir, vertraten mir wieder den Weg und frugen mich: „Fräulein, können wir nicht mitgehen?“ Ich erwiderte: „Das kümmert Sie nicht, wohin ich gehe.“ Trotzdem gingen Beide noch eine Strecke mit; schließlich kam ein Schugmann und stellte das Rationale der Angeklagten fest.“ — Der Präsident konstatierte aus den Akten, daß der zweite dieser Herren, ein Herr Binz, zu einem späteren Termine vorgeladen sei. Der Angeklagte wollte nicht in der von der Zeugin angegebenen Weise diese befristigt haben, der Gerichtshof verurtheilte jedoch den Angeklagten zu 10 Mark oder 2 Tagen Haft mit dem Bemerkten: „Wenn das gebildete Leute thun, was soll man dann von ungebildeten erwarten!“

In dem Prozeß gegen die Falschmünzer Wyrrix und Genossen wurden sämtliche Angeklagte des Münzverbrechens schuldig und alle dem Angeklagten Dünkel milderende Umstände bewilligt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Wyrrix eine Zuchthausstrafe von 7 Jahren und 10 Jahren Ehrverlust, gegen Dünkel eine Gefängnisstrafe von 4 Jahren und 5 Jahren Ehrverlust und gegen Nowak 5 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Das Urtheil lautete: Wyrrix 6 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, Dünkel 3 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust und Nowak 3 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust.

Wiesbaden, 8. Juli. Wie man der „Rhein. Jtg.“ mittheilt, wurde gestern und heute vor dem hiesigen Schwurgericht

und wandte sich nach langen Suchen der Wohnung Habermanns zu, in der Hoffnung, dort Amanda wiederzufinden.

Als der Pfarrer bei dem Wirthshause anlangte, sprang ihm Angelika in voller Freude entgegen. Sie theilte dem alten Freunde die Rettung Emils mit, der, wie sich der Pfarrer überzeugte, in einen tiefen Schlaf versunken war.

Wo aber blieb Amanda? Der Pfarrer ging nochmals zum Walde, der Knecht, die Magd wurden ausgeschickt, und selbst Dr. Bernheim, der vom Wirthshaus zur Post, wohin die Kunde von der Errettung Emils gedrungen, zurückgekehrt war, legte sein Pflögema ab und eilte in den naheliegenden Wald.

Nach und nach aber kamen die Ausgesandten resultatlos zurück. Auch Angelika war fortgewesen, um das Fräulein zu suchen, doch vergeblich.

Die Dämmerung war schon angebrochen. Da kamen auch die beiden alten Herren von Eulin zurück. Sie hatten keine Spur gefunden und waren hoch erfreut, daß der Gesuchte längst aller Gefahr entronnen, vor ihren Augen stand. Emil hatte nämlich das Bett wieder verlassen und befand sich im Kreise der Gesellschaft, die berathen hatte, welche Wege man einschlagen solle, um die Tochter des Senators aufzufinden, ehe Herr Hausburger sie vermählte.

Nachdem derselbe Emil herzlich begrüßt und ihm nach allen näheren Umständen des plötzlichen Verschwindens gefragt hatte, fiel ihm plötzlich auf, daß seine Tochter in der Gesellschaft fehlte.

Der Pfarrer trat hervor und beruhigte den Senator, der ängstlich und fragend umherschaute: „Allerdings ist ein merkwürdiger Wechsel eingetreten, den einen Liebling haben wir wiedergefunden, nun ist der andere verloren. Doch an einen ernstlichen Unfall können wir nicht denken; Amanda wird sich nur verirrt und in einem der umliegenden Orte eine Unterkunft gefunden haben.“

Doch Herr Hausburger wollte sich nicht beruhigen; er erkundigte sich nach den näheren Umständen und als er vom Pfarrer hörte, daß Amanda das liebende Paar auf der Bank am Uglei-See erblickt habe und mit einem grellen Schrei entflohen sei, da ahnte der Vater, der sein excentrisches Töchterchen wohl kannte, nichts Gutes.

Und ohne sich halten zu lassen, sprang der Senator auf. „Wer begleitet mich zum Uglei-See; ich bitte einige Fackeln mitzunehmen; ein Boot liegt ja, wie ich gesehen habe, am See zur Benutzung bereit.“

Habermann, der Knecht und Angelika, die ausdrücklich darauf bestand, mitzugehen, begleiteten den Senator. Emil war noch zu schwach.

Von den Fackeln nahm man Abstand, da der Vollmond hoch am Himmel stand und nach der Versicherung Angelika's den ganzen See beleuchtete.

Herr Hausburger, Angelika und der Knecht, der die Ruder führte, stiegen in den Kahn, während der Pfarrer und Herr Habermann am Ufer warteten.

Schon war der See kreuz und quer durchschifft und keine Spur von Amanda gefunden worden und schon athmete der Sena-

tor hoch auf in der Hoffnung, daß sein Töchterchen sich nur verirrt habe und morgen zu ihm zurückkehren werde, als der Knecht ein Ruder einzog und einen blauen Schleier, der sich um dasselbe gewickelt hatte, von dem Ruder abwand. Angelika sowohl als der Senator erkannten im Mondenscheine Amanda's Schleier. „Also doch!“ jammerte Herr Hausburger, während Angelika aus dem Schleier einen weißen Fettel nahm, auf welchem mit Bleistift einige Worte, an den Vater gerichtet, standen, die man beim Mondenschein nicht entsiffern konnte.

Stumm reichte Angelika, schmerzlich bewegt, Herrn Hausburger das Briefchen hin, stumm nahm der Senator dasselbe unter Thränen entgegen.

Sie entstiegen dem Kahne. Niemand wagte ein Wort des Trostes zu sprechen. Herr Hausburger beehrte teins.

Der Schlaf floh den Senator. Er las das Briefchen — sie könne ohne Emil nicht leben, sie wünsche ihm Glück und erbitte vom Vater Verzeihung — das war der Inhalt des Schreiben's. „Eine Tochter verloren — doch einen Sohn gewonnen!“ rief Herr Hausburger. „Ich habe eine große Sühne zu leisten. Das arme Weib, welches dort unten ruht — ich habe sie gemordet: meine Tochter — das war des Schicksals Fluch — verliebte sich in ihren Bruder, und der tüchtige, wunderbare See verschlang auch sie.“

„Doch!“ sprach der Senator aufathmend, „bin ich nunmehr von allen Rücksichten, allen Banden erlöst. Meine gute Frau weiß nichts von meiner Sünde, mein stolzes Töchterchen ruht aus von ihren Träumen. Ganz ganz kann ich mich jetzt meinem Sohne und seinem Glück widmen. Wie er nur die Mittheilung auffassen mag?“

Am frühen Morgen endlich sank der unglückliche und doch wieder so glückliche Mann in die Arme des Schlafes.

„Eine merkwürdige Geschichte“, sagte Frau Habermann am andern Morgen zu ihrem Manne. „Angelika hat mir erklärt, daß sie jetzt nimmermehr wieder von ihrem Schullehrer lasse und daß sie lieber mit ihm nach Amerika oder allein in den Uglei-See ginge — wir werden unser Jawort doch wohl geben müssen.“

„In den Uglei-See?“ fragte schaudernd der alte Habermann. Doch bald erwachte sein Bauernmuth wieder. „Ach was, Angelika überläßt solche Dummheiten den Stadtfraulein, sie ist von bestem Holzstamme und nicht sentimental.“ Die Mutter aber war anderer Meinung und drang in den Alten. Doch der blieb starr: „Mag Angelika nach Amerika gehen, das thut nichts; geht ihr da gut, bin ich zufrieden, geht ihr da schlecht, so wird sie schon wiederkommen — vierzehn Tage bloß fährt der Dampfer, länger nicht — und zwar ohne den Schullehrer und dann gehört uns unsere Tochter wieder ganz. Du weißt doch und ich besteh' darauf, entweder einen ordentlichen Bauern oder einen Reichen, sonst gar keinen Schwiegersohn. Das ist mein letztes Wort!“

Zur Arbeiterbewegung.

h. Im Verband deutscher Zimmerleute, Lokaloerband Berlin, wurde in der gut besuchten Versammlung am Mittwoch Abend (Anselstr. 10) ebenfalls lebhaft über das Thema von der **Affordarbeit** debattirt. Ein Theil der Redner, welcher, wie die Herren Weniger, Nies unter Anderem, die Ansicht vertrat, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Affordarbeit der Zimmerleute nicht abzuschaffen sei, befürwortete die Aufstellung eines Affordlohntarifs, hauptsächlich zur Richtschnur für die Gesellen, die denselben, wenn sie sich nicht selber schädigen wollen, als maßgebend für das Minimum ihrer Stücklohnforderungen streng einhalten müßten. Auch sei der Tarif mit Rücksicht auf die Innungsmeister, welche ihren Affordlohn durchgehends einen Stundenlohn von 40 Pf. zu Grunde legen, unentbehrlich, um das Herabdrücken der Löhne und Arbeitspreise und die Schmutzkonkurrenz durch die sogenannten Scharwerker zu verhindern, die nur 35 Pf. pro Stunde bei der Tarifberechnung unterlegen. Es liege ebenso sehr im Interesse der Meister als der Gesellen und des ganzen Zimmergewerks. Andere Redner, wie z. B. Herr Siegwald, befürworteten die direkte Abschaffung resp. ein Verbot der Affordbezahlung und Affordarbeit; dann sei jeder Tarif überflüssig. Bei der Abstimmung entschied sich die Majorität für Annahme eines von Herrn Dietrich gestellten Antrages, wonach jedes Verbandsmitglied die Löhne für Affordarbeit auf seinem Werkplatze festzustellen und dem Lokaloerbands-Vorstande zur nächsten Versammlung einzurichten und der Vorstand diese Angaben zur Ausarbeitung einer Statistik zu verwerthen hat.

Eine öffentliche Schneiderversammlung fand in Dresden am 7. d. M. statt. Der Einrufer derselben legte zunächst die Motive, die ihn veranlaßten, eine solche abzuhalten, dar. Die goldne Zeit des Handwerks sei durch die falsche Freiheit des Manchesterthums zum Verschwinden gebracht worden. Der Handwerker sei zum Diener der Händler und Zwischenhändler herabgedrückt. Selbst ein technisch geschickter und tüchtiger, mit Betriebsmaterial beglückter Schneider könne nicht in Konkurrenz mit der kapitalistischen Produktion treten. Daher seien Reformen in dieser Beziehung auf jeden Fall notwendig. Mit dieser Frage sich zu befassen, sei nicht seine Aufgabe; er bitte vielmehr seinen Kollegen, Herrn Kühn, Chemiker, seinen Vortrag über „das Unwesen der Massenproduktion, Submissionen und Händler in unserem Gewerbe“ zu halten. — Dieser Redner ging vorerst auf die Entwicklung der Innungen ein. Dann führte er aus, daß dadurch, daß die Technik in den Dienst des Menschen gestellt wurde, eine andere Produktionsweise bedingt worden sei. Hierin ging das freie England voraus, und deshalb fände sich dort, zeitiger als in Deutschland, eine freiere und festere gewerkschaftliche Entwicklung. Die Technik forderte weitgehende Reformen in der Gesetzgebung. Die Regierungen haben sich genöthigt, diesbezügliche Gesetze zu erlassen, die es aber auch möglich machten, daß der Kapitalismus die Technik für sich verwerthe, wodurch die jetzige Produktionsweise geschaffen wurde. Nun fragt es sich: Ist die Stellung, die heutzutage die Innungen zu dem Entwicklungsgange einnehmen, geeignet, für die Allgemeinheit segnerbringend zu sein? Es zeigt sich zur Evidenz, daß dies nicht der Fall ist. Sie wollen einzelne Privilegien haben, worunter auch das in dem bekannten Adammann'schen Antrage enthaltene Vorrecht. Auch im Schneidergewerbe ermöglicht die Technik eine Massenproduktion, die eben nur Händlern und deren Genossen zu Statten kommt und nicht dem Arbeiter. Auch das Submissionswesen ist ein Krebsgeschwür des Schneidergewerbes. Der Staatsorganismus sollte die Submissionen (Ausschreibung für Militär-, Post-, Eisenbahnbeamte) nicht an den minderbildendsten Händler vergeben, sondern durch Fachmänner feststellen lassen, was für Löhne für diese Arbeiten zu zahlen wären, so daß nicht bei diesen Submissionsarbeiten pro Stunde 15 Pfennige verdient würden, ein Lohn, in welchem die Thaten sogar inbegriffen seien. Das seien unbillbare Zustände und es muß Protest dagegen eingelegt, dem Unwesen gesteuert

(Fortsetzung folgt.)

*) Nachdruck verboten.

